



FOTO Sandra Schweizer

Obwohl unsere Siedlungen in den letzten 20 Jahren stark gewachsen sind, konnten die Vögel davon nicht profitieren. Dennoch gibt es Arten, die sich erfolgreich angepasst, ja gar auf den Siedlungsraum spezialisiert haben. Weitere Arten sind daran, unsere Dörfer und Städte zu erobern. Damit die Vögel dort weiterhin bestehen können, braucht es jedoch mehr Toleranz und naturnahere Gärten.

Text: Samuel Wechsler und Claudia Müller, Schweizerische Vogelwarte Sempach

Der Stieglitz fühlt sich wohl in naturnahen Gärten unserer Siedlungsräume.

◀ Siedlungsraum – wenn Vögel dem Menschen folgen

Mit 8 % der Landesfläche nimmt die Siedlung im Vergleich zum Kulturland (36 %) und dem Wald (33 %) nur wenig Raum ein. Ihre gesamte Fläche in der Schweiz entspricht aktuell etwas mehr als der doppelten Fläche des Kantons Aargau. Da sie aber im Ver-

Siedlungsfläche wächst stärker als Wald oder Kulturland

gleich mit dem Wald oder Kulturland deutlich stärker wächst, verdient sie dennoch unsere Aufmerksamkeit. Zwischen 1985 und 2009 hat sie sich um 584 km² oder 23,4 % vergrössert. Dies entspricht pro Jahr einer Fläche, die grösser ist als der Murtensee! Bemerkenswert ist auch, dass sie stärker zunahm als die Bevölkerung, sich unser Platzanspruch also erhöht hat. In Zukunft wird die Siedlungsfläche noch weiter steigen: Die neuste Arealstatistik 2013–2018 zeigt, dass sich das Siedlungswachstum nur gering

abgeschwächt hat. Die neuen Siedlungen entstanden zu 89 % auf Landwirtschaftsflächen. Eine Untersuchung aus dem Kanton Basel-Landschaft zeigt, dass v. a. strukturreiches und damit für Vögel wertvolles Kulturland verloren geht: In den Bauzonen von neun untersuchten Gemeinden befinden sich im Vergleich mit der normalen Landwirtschaftszone sechsmal mehr Bäume, 21-mal mehr punktförmige Landschaftselemente (z. B. Einzelstrauch, Lesesteinhaufen), 30-mal mehr lineare Landschaftselemente (z. B. Hecke, Graben, Krautsaum) und 2,5-mal mehr flächige Landschaftselemente (z. B. Ruderalfläche, Feldgehölze).

Flächenzuwachs ohne positiven Effekt

Wer nun denkt, dass Siedlungsvögel von dieser Ausbreitung ihres Lebensraums profitieren konnten, der irrt. Die Atlasdaten zeigen, dass seit den Neunzigerjahren rund 140'000 Reviere von neun typischen Vogelarten des Siedlungsraums verschwunden sind. Das entspricht einem Rückgang von über 10 %. Während

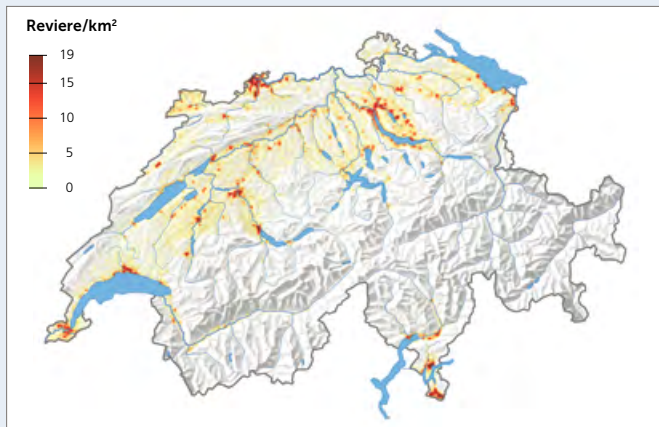


Abb. 1: Die höchsten Dichten erreicht die Türkentaube 2013–2016 in baumreichen Dörfern und Städten des Mittellandes. Die erst in den Fünfzigerjahren natürlich in die Schweiz eingewanderte Art konnte ihre Bestände auch in den letzten 20 Jahren noch leicht erhöhen.



Abb. 2: Veränderung der Dichte des Stieglitzes (Reviere pro km²) seit 1993–1996. In vielen Landesteilen ist er seltener (pink) geworden. Insbesondere in der Westschweiz gibt es aber auch Regionen mit Zunahmen (grün).



Abb. 3: Veränderung der Vorkommenswahrscheinlichkeit der Mehlschwalbe zwischen 1993–1996 und 2013–2016. Sie ist im ganzen Land seltener geworden (pink). Der Bestand der auch heute noch häufigen Schwalbe ist innerhalb von 20 Jahren um rund 45'000 Brutpaare geschrumpft, was einem Bestandsrückgang von gut 30 % entspricht!

die Türkentaube (Abbildung 1) etwas häufiger wurde, zeigen die Samen- und Insektenfresser Grünfink, Girlitz, Grauschnäpper, Stieglitz (Abbildung 2) und Mehlschwalbe (Abbildung 3) teilweise markante Abnahmen. Bei Mauersegler, Strassentaube und Haussperling ist die Bestandsentwicklung stabil oder unbekannt.

Siedlungen als Ersatzlebensräume

Dass sich Vögel in den Siedlungsraum vorwagen, mag auf den ersten Blick erstaunen: Neben neuen Konkurrenten, zahlreichen nicht-einheimischen Pflanzen und Gefahrenquellen (z.B. Verkehr, Glas, Katzen) bildet vor allem die hohe menschliche Präsenz mit direkten und indirekten Störungen (z.B. Lärm, Licht) eine Herausforderung. Doch bereits mit dem Aufkommen erster grösserer Bauten im Altertum, etwa Amphitheatern und Aquädukten, eröffneten sich Felsbrütern und Bewohnern halboffener Lebensräume durch die menschengemachten Strukturen neue Habitate. Weite Gebiete Mitteleuropas waren grösstenteils bewaldet und boten diesen Arten zuvor keine Nistplätze. Felsbrüter haben auch bei uns gelernt, künstliche Brutplätze wie Strassengalerien, Brücken, Kirchtürme oder Gebäude zu nutzen und konnten sich damit im Mittelland rare und gegen Bodenfeinde bestens geschützte Brutplätze neu erschliessen. Dazu gehören unter anderem Turmfalke, Dohle, Haussperling und besonders ausgeprägt Schwalben und Segler.

Mehlschwalbenkolonien etwa findet man kaum noch an Felswänden, sondern praktisch nur noch im Siedlungsraum. Auch bei anderen Arten, etwa Bachstelze, Hausrotschwanz und Grauschnäpper, nutzt ein beachtlicher Teil der Population Gebäude zum Brüten. Die Dohle, deren Bestand seit den Neunzigerjahren um 40 % zugenommen hat, nistet zum grössten Teil heute in Gebäuden (Abbildung 4). Auch im Aargau, wo sie viele Burgen, Schlösser und Kirchen bewohnt,

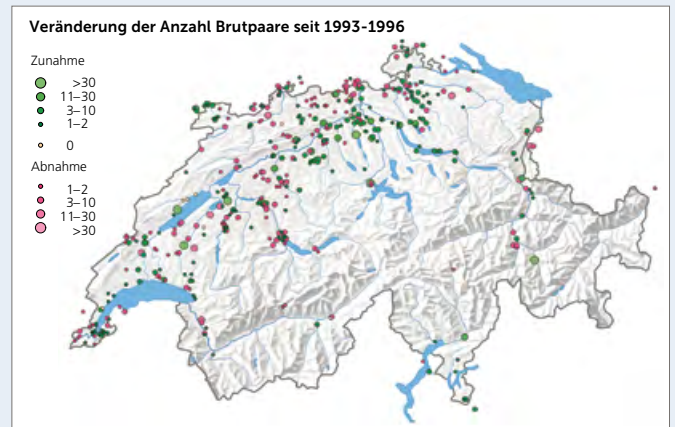


Abb. 4: Seit 1993–1996 hat die Dohle um rund 40 % zugenommen. Viele Kolonien wurden grösser (grün), während nur wenige, v.a. kleinere Kolonien und Einzelbruten in Wäldern, kleiner wurden bzw. abnahmen oder ganz verschwanden (pink).



FOTO zVg

Dohle aus der Kolonie im Schloss Hallwyl.

nahm ihre Koloniegrösse in den letzten 20 Jahren zu. Die aktuell grösste Schweizer Kolonie mit etwa 80 Paaren befindet sich im Schloss Hallwyl. Der Alpensegler, ursprünglich und auch heute noch Bewohner hoher Felswände in den Alpen, entdeckte schon im 18. Jahrhundert markante Gebäude im Mittelland als neue Brutorte. Seither hat er sich in den Siedlungen immer stärker ausgebreitet. Seit 1993–1996 haben die Gebäudebrüter unter den Alpenseglern um 50 % zugenommen. Im Aargau hat er seit den Neunzigerjahren eine Reihe neuer Städte und Dörfer besiedelt: Laufenburg, Frick, Buchs, Menziken, Reinach, Lupfig, Brugg, Windisch, Wohlen, Wettingen und Bremgarten (Abbildung 5). Die Brutplätze liegen teils in älteren Gebäuden, eine Reihe aber auch in Rollladenkästen von neueren, hohen Wohn- oder Bürogebäuden.

Urbanisierung auch in der Vogelwelt

Aber nicht nur Felsbrüter wagen sich heute in die Siedlungen vor. Immer mehr erschliessen sich auch andere Arten diesen wachsenden Lebensraum. Dass Vogelarten wie die Amsel in unseren Gärten brüten, scheint uns heute normal. Anfang des 19. Jahrhunderts war die Amsel jedoch noch ein reiner Waldvogel. Erst ab 1820 entdeckte sie Gärten und Parks als neue Lebensräume. Diese Urbanisierung begann in Westeuropa und das Phänomen breitete sich ostwärts aus. Heute ist der Prozess im östlichsten Verbreitungsgebiet noch im Gang. Auch heute noch erobern neue Arten wie die Ringeltaube und die Mittelmeermöwe den Siedlungsraum. Die Ringeltaube kam 1993–1996 in den Schweizer Siedlungsgebieten ausser in Genf und Basel nur sehr lokal vor. Erst seit der Jahrtausendwende brütet sie vermehrt auch in anderen Städten und Dörfern. Zwischen 1993–1996 und 2013–2016 hat sich ihr Bestand im Siedlungsgebiet verdreifacht, während er sich

Entwicklung der Vögel in den Alpen

Eine Erfolgsgeschichte seit den 1990er Jahren ist die Entwicklung beim Bartgeier. Im Rahmen eines aufwändigen Wiederansiedlungsprogramms brüteten 2007 erstmals wieder Bartgeier in der Schweiz, bis 2018 ist der Brutbestand auf 16 Paare gestiegen. Viele Arten der subalpinen und alpinen Stufe leiden aber darunter, dass sich ihre Lebensräume ebenfalls verändern – sei es durch eine intensivere Landnutzung oder durch den Klimawandel. In den 1990er Jahren waren die Alpen noch ein Refugium für die Wiesenbrüter, seither gab es auch hier deutliche Rückgänge bei Braunkehlchen, Feldlerche und Neuntöter. Bei vielen Arten beeinflusst die Klimaerwärmung die Bestände noch (!) nicht negativ. Bei anderen schon: Die Ringdrossel beispielsweise ist innerhalb von 20 Jahren im Durchschnitt um 84 m in die Höhe gewandert. Gleichzeitig sind ihre Bestände um rund 30 % geschrumpft.

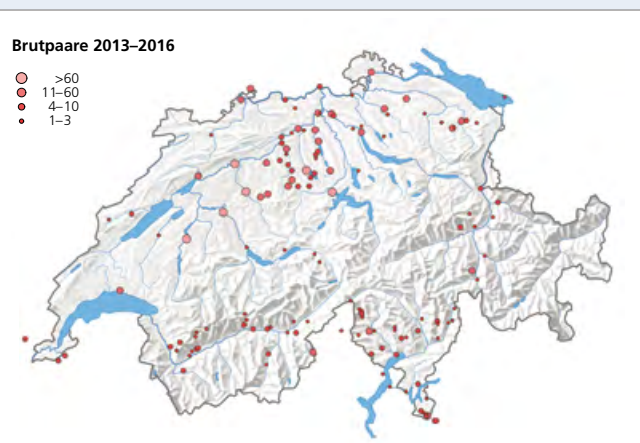


Abb. 5: Verbreitung der Alpensegler-Kolonien in der Schweiz. Über 80 % der Schweizer Alpensegler brüten heute an Gebäuden.

ausserhalb der Siedlungen (hauptsächlich im Wald) «nur» verdoppelte. Im Vergleich zum restlichen Europa erfolgte diese Entwicklung bei uns recht spät. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann die Ringeltaube, Städte wie Paris und London zu besiedeln. In etlichen Städten kommt die Ringeltaube heute bis in die Zentren vor, wo sie ihre Scheu vor dem Menschen abgelegt hat – eine Eigenschaft, die die Eroberung des Siedlungsraums begünstigt. Auch bei anderen Arten ist im Siedlungsraum eine viel geringere



FOTO Marcel Burkhardt

Steril gestaltete Gärten und perfekt abgeschlossene Wohngebäude sind für Vögel wertlos.



FOTO Thomas Hersche

Eine naturnahe, pflanzen- und strukturreiche Gartengestaltung hingegen kann für einen erstaunlich grossen Reichtum an Vogelarten sorgen.



FOTO Claudia Müller

Brütende Mittelmeermöwen auf Flachdächern sind in der Schweiz ein eher neueres Phänomen. 2016 wurden aber bereits 142 Bruten auf Flachdächern gezählt. Hier die grosse Dachkolonie bei Mägenwil im Mai 2019, Dachaufsätze und Vegetation geben Deckung und Schatten.



FOTO René Zilliox

Ein Nestling auf einem Flachdach im Birrfeld, aufgenommen im Juni 2014.

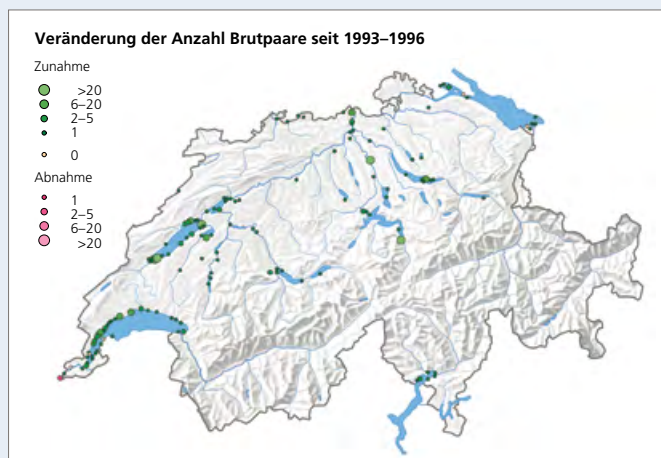


Abb. 6: Veränderung der Koloniegrossen der Mittelmeermöwe zwischen 1993–1996 und 2013–2016. Fast sämtliche Kolonien der Mittelmeermöwen vergrösserten sich in den letzten 20 Jahren. Etliche neue Kolonien sind entstanden, seit 2013 auch vermehrt auf Flachdächern. Die Art ist damit erfolgreich daran, den Siedlungsraum zu erobern.

Fluchtdistanz zu beobachten als in anderen Lebensräumen. Dass Ringeltauben heute vermehrt in Städten brüten, hängt wohl auch mit dem allgemeinen Anstieg ihres Bestands zusammen. Dieser ist vermutlich durch milde Winter, günstiges Nahrungsangebot und wenig Fressfeinde bedingt. Siedlungsgebiete in unseren Breitengraden sind vorteilhaft für überwinternde Vögel, weil die Temperatur etwas höher ist als in der Umgebung und weil durch den Menschen direkt oder indirekt Nahrungsressourcen bereitgestellt werden (z.B. Fütterung, Abfälle, Beeresträucher, Schneeräumung).

Die Besiedlung von Städten durch die Mittelmeermöwe geht ebenfalls einher mit einem allgemeinen Bestandsanstieg. 2016 brüteten rund zehnmals mehr Paare in der Schweiz als 1993–1996. Die ersten Dachbruten gab es zwar schon 1994 bei Versoix GE. Die Anzahl Siedlungsbruten, meist auf Flachdächern, hat sich aber vor allem von 2013 bis 2018 vergrössert und in dieser Zeit fast verdreifacht (Abbildung 6). 2018 wurden in der Schweiz 142 Bruten auf Gebäuden gefunden, im Aargau bisher acht. Im Vergleich zu natürlichen Brutstandorten dürfte auf Flachdächern der Druck durch am Boden lebende Fressfeinde und die Gefahr der Überschwemmung der Gelege geringer sein. Während Hitzeperioden kann der fehlende Zugang zu Wasser hingegen problematisch sein. Die Vorteile überwiegen aber offensichtlich, denn Dachbrüter nehmen oft weite Strecken zu den Gewässern in Kauf. Ab 2013 wurden Dachbruten im Birrfeld und ab 2018 in Mägenwil gefunden, jeweils einige Kilometer von der Reuss entfernt. Die Kolonie in Mägenwil zählte 2019 77 Paare, damit ist sie die zurzeit grösste Dachkolonie in der Schweiz (s. Bild S. 7)!

Dass noch weitere Arten den Siedlungsraum erobern

könnten, ist durchaus im Bereich des Möglichen: 2019 kam es im Kanton Aargau zur ersten Gebäudebrut des Uhus in der Schweiz – ein Phänomen, das in Deutschland schon länger bekannt ist.

Schwierige Koexistenz

Die Jahrhunderte währende Koexistenz von Vogel und Mensch scheint heute aber zunehmend in Frage gestellt. Als Folge der «perfekten» Bauweise verschwinden immer mehr Gebäudenischen und somit Nistplätze an neuen oder renovierten Gebäuden. Zudem ist die verfügbare Nahrung für Finken und Insektenfresser im urbanen Raum knapp. Rasen und Steingärten liefern keine Samen, nicht-einheimische Sträucher und Bäume beherbergen viel weniger Insekten. Mehlschwalben finden auf asphaltierten Strassen und Plätzen kein Nistmaterial, Naturwege und -plätze mit Pfützen findet man nur noch selten. Mancherorts werden die Mehlschwalben ausserdem bewusst vertrieben, indem man ihre Nester von den Häuserfassaden entfernt – ein Phänomen, das auch andere (Schwalben-)arten betrifft. Für viele Gebäudebrüter sind die Bedingungen – auch wegen fehlender Toleranz durch den Menschen – vielerorts schwierig geworden. Trauriger Höhepunkt sind die in den letzten Jahren bekannt gewordenen, mutwilligen Vergiftungsfälle beim Wanderfalken – notabene eine Art der Roten Liste. Nachdem sich der Wanderfalk seit den Siebzigerjahren von seinem Bestandseinbruch wieder erholen konnte, ist die Zahl der Reviere nun erstmals wieder regional zurückgegangen, besonders auch im Aargau.

Seien Sie mutig – brechen Sie mit dem Schweizer Bünzlitum!

Im Siedlungsraum haben wir alle die Möglichkeit, die Vogelwelt zu fördern – sei es durch naturnahe Bewirtschaftung des Gartens oder Balkons, durch Anbringen von Strukturen und Nisthilfen und nicht zuletzt durch Toleranz gegenüber brütenden Vögeln. Tragen wir dazu bei, dass beim nächsten Atlas in 20 Jahren die Bilanz im Siedlungsraum positiver ausfällt! ■